

Vom Tod zum Leben

Das Jeremiabuch (1)

Unter den sieben alttestamentlichen Prophetengestalten der Sixtinischen Kapelle ist die Jeremias die bedrückendste: Grübelnd, auf seinen Arm gestützt, schaut seine Gestalt die Betrachter an. Die beiden Begleitfiguren unterstreichen dies. Die eine, zu seiner Linken, wird von Schmerz verzerrt und klagt. Die andere, rechts hinter ihm, starrt dumpf fragend in die Ferne. – Dieses Bild Jeremias entspricht dem Eindruck, den in den meisten Fällen unvoreingenommene Leser vom Jeremiabuch haben: Unheil, Klagen und Fragen gleichsam ohne Ende. Aber diese negative Seite ist nicht alles, wie gleich zu zeigen sein wird.

Den Propheten Jeremia in einer Zeitschrift vorzustellen, die sich ‚Bibel und Liturgie‘ nennt, ist zumindest ein gewagtes Unterfangen. Was die ‚Bibel‘ betrifft, so gab es sie zur Zeit des Propheten um ca. 600 v. Chr. bestenfalls in einigen wenigen Schriften. Unter diesen waren die deuteronomisch-deuteronomistischen (dtn/dtr) Texte eine der Hauptströmungen. Auch wenn im Jeremiabuch manche Formulierungen dieser dtn/dtr-Literatur wörtlich aufgegriffen sind, so setzt es sich doch gedanklich davon ab. Manche Texte, wie etwa der vom Neuen Bund (Jer 31,31–34), sind geradezu als Gegenposition dazu zu sehen. Das Verhältnis des Jeremiabuches zur offiziellen Literatur ist somit zwiespältig: Einerseits kennt es sie und greift auf sie zurück; andererseits benützt es sie, um eine andere Meinung zu vertreten. Darin zeigt sich eine aktive, aktualisierende Verwendung der göttlichen Offenbarung, die auch Vorbild für heute sein kann.

Noch kritischer ist das Verhältnis zur ‚Liturgie‘. Zwar finden sich keine so extremen Provokationen wie z. B. in Amos (Am 4,4f; 5,21 ff), doch stellen manche jeremianischen Texte Grundüberzeugungen des damaligen Glaubens und dessen Vertreter in Frage. Die dreimalige äffende Wiederholung von „der Tempel Jahwes“ (Jer 7,4) parodiert das falsche Vertrauen der Zeitgenossen Jeremias auf ein materielles Gebäude (das auch in späterer Zeit, bei den Jüngern Jesu, imponiert: Mk 13,1). Das Bewußtsein, das erwählte Volk Gottes zu sein, wird im vernichtenden Schlußurteil der Prüfung mitleidlos zerstört (Jer 6,30). Vielfach werden die für die Liturgie und das Gesetz Verantwortlichen, vor allem die Priester, angeklagt: Sie kennen Gott nicht, fragen nicht nach ihm und verdrehen seine Weisung (Jer 2,8; 8,8f). Anders als etwa im Ezechielbuch spielt die Liturgie in Jer keine Rolle. Am Ende, in Jer 52,17–23, werden mit den zwei bronzenen Säulen die Wahrzeichen des Tempels verschleppt, und Israel steht ohne sein liturgisches Zentrum da.

Aber gerade die kritische Haltung des Jeremiabuches gegenüber Manifestationen des Jahweglaubens war ein Ansporn, den Blick auf das Wesentliche, auf Gott selbst zu richten. Und dazu, nämlich zur immer neuen Ausrichtung auf Gott als Grund unseres Glaubens, vermag das Jeremiabuch auch in der Gegenwart zu helfen. In diesem Sinn kann es uns auch ein neues Verständnis von Bibel und Liturgie schenken.

Das Jeremiabuch – Ausdruck eines Ringens

In Jer prallen unterschiedliche religiöse Vorstellungen aufeinander, und das Buch spiegelt die Auseinandersetzungen mit ihnen aus einer dem damaligen Establishment gegenüberstehenden Perspektive. Die angegriffene Position bezieht sich auf jene Verantwortlichen, die in den letzten Jahren vor dem endgültigen Fall Jerusalems in falschem Vertrauen und naiver Selbstüberschätzung sich gegen die babylonische Oberherrschaft auflehnten und damit den Untergang herbeiführten. Unter ihnen werden politische (z. B. die ‚Hirten‘, Jer 23,1 f, vor allem die Könige, Jer 22 und öfter) und religiöse Autoritäten genannt. Unter letzteren ragen die ‚falschen Propheten‘ besonders hervor (23,9 ff; 14,13 ff). Auf diese Auseinandersetzungen bezüglich der herausfordernden Botschaft Jeremias werden die Beiträge in den beiden folgenden Nummern eingehen.

Die Führer des Volkes haben in der Zeit vor 587, trotz offensichtlicher gravierender Mängel und Ungerechtigkeiten, immer noch *shalom* ‚Frieden, Heil‘ verkündigt (6,14 = 8,11) und damit verhindert, daß das Falsche und Schlechte angesehen wird und so geheilt hätte werden können. Diese zudeckende, beschönigende Heilsansage erfolgt ebenfalls im Namen Jahwes und verunsichert sogar die, die den wahren ernststen Stand der Lage erkennen (4,10; auch 14,13). Sie baut auf den bisherigen, für unerschütterlich gehaltenen Glaubensgrundsätzen, etwa vom Tempel als unaufgebarem Wohnsitz Jahwes oder von der bleibenden Erwählung des Volkes, auf und versteht sie als Freibrief für das eigene Tun. Auf diese Weise bestärkt sie die Übeltäter (23,14; ähnlich 5,26 ff).

Solcher Vertuschung, Schönfärberei und Verdrehung begegnet das Jeremiabuch mit dem für es typischen Wort *scheqer* ‚Trug, Lüge‘. Mit 37 Vorkommen (ein Drittel aller in der hebräischen Bibel) charakterisiert es geradezu Hauptanliegen und -vorwurf des Buches: Jer möchte das Un-

wahre, Verkehrte aufdecken. Zutiefst überzeugt von der eigenen Heillosigkeit („kein Friede“ z. B. in 6,14; 12,12), will es gegen vielfache Blindheit angehen, alles Unechte als *scheqer* entlarvend (vergleichbar etwa dem Vorgehen in Kohelet mit der Kennzeichnung manchen Verhaltens als ‚Windhauch‘): So ist z. B. Israels Umkehr nur Heuchelei (Jer 3,10), sein Schwören bei Jahwe falsch (5,2), das Weissagen der Propheten Trug (5,31); die Menschen haben sich regelrecht an das Lügen gewöhnt und es gelernt (9,4). Dieser Vorwurf trifft natürlich auf den Widerstand derer, die zu sehen und recht zu handeln glauben. Der Prophet selbst hat an den Folgen seiner unbeliebten Verkündigung zu leiden (siehe den nächsten Beitrag).

Für die im Jeremiabuch eingenommene Diskussionsposition bildet die Zeit vor dem Untergang Jerusalems 587 den Hintergrund; in ihr stellen Erkenntnis der eigenen Schuld und Unterwerfung unter das babylonische Joch (Jer 27) die allein realistische Einschätzung der wahren Lage dar und entsprechen dem, was Gott von den an ihn Glaubenden will. Das Buch selbst aber, als Ganzes lange nach 587 entstanden, enthält – im scheinbaren Gegensatz zu seiner Ansage der Heillosigkeit und seinen vielfachen Vorwürfen des Trugs – von Anfang an und immer wieder Elemente der Hoffnung (1,12; 3,14 ff.22 f; 9,23; 10,6 f u. a.). In den Jahrzehnten nach der Katastrophe ist langsam Einsicht und neue Kraft gewachsen. Gott wurde erkannt als einer, der auch das Kleinwerden und Leiden seines Volkes begleitet, ja darin noch mehr seine wirkliche Größe zeigt (10,10 ff.23 f). Aus dieser Erkenntnis heraus können die Vergehen der Vergangenheit angeschaut und analysiert werden. Sie gibt auch Hoffnung und den Mut, neu ein ehrliches Leben mit Gott zu wagen (dazu mehr im letzten, vierten Beitrag).

Es ist zwar nicht leicht zu verstehen, doch setzen viele Texte des Jeremiabuches die im obigen Absatz angedeutete doppelte Position voraus: Auf der einen Seite, in der Diskussion mit den ‚Gegnern‘ (angespro-

chen als Hirten, Priester, Propheten der Zeit vor 587), wird ein Standpunkt der Heillosigkeit (z. B. 8,15) eingenommen. Auf der anderen Seite ist der Text aus dem ‚Danach‘ (nach 587) geschrieben und damit geprägt von der ‚Gnade des Überlebens‘, somit auch der Erfahrung unverdienten Heils (etwa 3,12f). Beide Positionen sind von den Schreibern des Jeremia-buches bejahte Haltungen; das verlangt von den Lesern, bei jeder Aussage gleichsam auf diesen zwei Ebenen wahrzunehmen.

Zeugnis von „Tod und Auferstehung“

Die Einnahme Jerusalems am 29. 7. 587 v. Chr. war ein Ende – brutal und für viele unerwartet. Das Undenkbare, der Untergang von Jahwes Tempel und seiner Stadt, war geschehen. Das bedeutete den Tod nicht nur unzähliger Menschen durch Kämpfe, Seuchen, Auszehrung (vgl. die typische Formel „Schwert, Hunger und Pest“ 14,12 und öfter), sondern auch der Gemeinschaft: die Auflösung der Monarchie, das Ende der Stadt, die Zerstörung des religiösen Zentrums, den wirtschaftlichen Niedergang, das Zerreißen vieler enger, verwandtschaftlicher Beziehungen.

Wenn wir heute wenige Jahre nach einem ähnlichen Zusammenbruch stehen – es wird wohl, leider, auch nicht der letzte sein –, dann liefert die Gegenwart uns Anschauungsbeispiele für manche Nöte und Schwierigkeiten, denen die Menschen damals begegnet sind. Zugleich aber, in der Gegenrichtung, kann das Jeremiabuch helfen, die eigene Situation nach dem Zerbrechen eines Machtssystems samt dessen Folgewirkungen besser zu verstehen und zu bewältigen.

Die Unbekannten, denen wir Jer in seiner jetzigen Form verdanken, sind nämlich nicht beim Ende von 587 stehengeblieben, sondern haben die darüber hinausgehende Erfahrung eingebaut, daß Gott weiter Leben schenkt, ja, daß sogar neues, ungeahntes Heil anbricht. Das Jeremia-

buch gibt neben der intensiven Beschäftigung mit dem Untergang auch Zeugnis von dieser ‚Auferstehung‘. Es ist nur recht zu verstehen, wenn man in ihm das Zeugnis des Überlebens einer Katastrophe sieht. Und als solches entfaltet es heute noch seine Kraft für jeden, der in seinem Leben das Falsche und Tote zu sehen bereit ist, in der Hoffnung, daß Gott gerade darin zu besserem Leben führt.

Eine für die Bibel einzigartige Kombination von Verben, die in Jer häufiger wiederkehrt, unterstreicht dies nachdrücklich. Es ist die Liste von den Verben des Zerstörens und des Aufbaus, programmatisch gleich in der Berufung Jeremias an den Beginn gesetzt (1,10). Sie kehrt öfter wieder (z. B. in 18,7,9; 24,6; 42,10; 45,4); ihre längste und wohl späteste Form findet sie in 31,28, wo Gott die fünf Verben des Zugrunderichtens der Vergangenheit zuordnet und für Gegenwart und Zukunft verspricht: „Ich werde wachen über sie, zu bauen und zu pflanzen.“

Wie war es überhaupt zum Untergang gekommen? In wenigen Umrissen nur sei auf den geschichtlichen Hintergrund verwiesen, wie ihn uns das dtr Geschichtswerk und auch Jer selbst schildern. Das Südreich Juda mit seiner Hauptstadt Jerusalem ist eingebunden in den Alten Orient. Dort nahm im 7. Jh. v. Chr. der Einfluß des neuassyrischen Reiches immer mehr ab, der Fall Ninives 612 und die Schlacht bei Karkemisch 605 besiegeln dessen Ende und markieren gleichzeitig den Aufstieg der babylonischen Macht, die unter dem sehr lange regierenden Nebukadnezar – in Jer 25,9; 27,6; 43,10 von Jahwe sogar als ‚mein Knecht‘ bezeichnet! – ihren Herrschaftsbereich sogar bis nach Ägypten ausdehnt.

Juda war Vasall dieser Großmächte und damit von diesen abhängig. Zwar konnte König Joschija (639–609) die Gunst der Stunde zu einer religiösen Reform (2 Kön 22f) nützen, doch sein Tod in der Schlacht von Megiddo und der ihm nachfolgende, proägyptisch eingestellte Sohn Jojakim (Jer 22,13ff; weitere in sei-

ne Zeit datierte Texte sind 25,1; 26,1; 36,1 u. a.) machen wieder vieles zunichte. Er riskiert den Bruch mit Babel, entgeht aber durch sein Sterben dessen Folgen. Diese treffen seinen Sohn Jojachin, der 597 nach nur drei Monaten Regierungszeit die Stadt Jerusalem den Babyloniern (= Chaldäern) übergeben muß. Mit ihm wandern Hunderte Vornehme und andere wichtige Leute in die Verbannung nach Mesopotamien (22,20–30; erste Exilierung: 52,28).

Statt seiner wird sein Onkel Mattanja, auch ein Sohn Joschijas, unter dem Namen Zidkija als König eingesetzt. Auf seine Regierungszeit sind die meisten der jeremianischen Texte datiert, doch macht er in ihnen keine gute Figur. Seine schwache und schwankende Haltung zeigt sich am deutlichsten bei der erneuten Belagerung Jerusalems (ab Jänner 588), Folge seines Abfalls von Babel: Jer 37 f. porträtiert den König als nachgiebig, voller Angst, entscheidungsschwach und ohne Mut zum einzigen, was Stadt und Menschen noch retten und ihnen viel Leid ersparen hätte können, nämlich zur Übergabe. Statt dessen versucht er sich nach dem Fall durch Flucht (39,4) dem Gericht zu entziehen, allerdings vergeblich (39,6f).

Die Auswirkungen der Einnahme Jerusalems waren zunächst einmal verheerend. Auf Jahrzehnte hinaus herrschten Unsicherheit und Not. In Rama wurden diejenigen gesammelt, die ins Exil verschleppt wurden (40,1). Die Ermordung des von den Babyloniern eingesetzten Statthalters Gedalja (41,2) läßt eine weitere Gruppe das Land verlassen, diesmal nach Ägypten (42f). Der über ein halbes Jahrhundert zerstört bleibende Tempel war sichtbarer Ausdruck dafür, wie die gesamte Gemeinschaft nicht nur religiös am Boden lag.

Doch Not und Exil waren auch eine Herausforderung. Die Überlebenden wurden mit anderen Kulturen, Wirtschaftsformen und Religionen konfrontiert. Das konnte zwar zur eigenen Zersetzung führen (diese Sicht vertritt 13,1–7), aber auch zu einer inneren Läuterung (so etwa

die Position von Jer 24 und 29,4–14). Auf lange Frist gesehen ist Israel durch die Ereignisse von 587 und danach gereift: das Akzeptieren des eigenen Kleinseins, das Sehen von falscher Selbstsicherheit, Unrecht und Schuld, das Erkennen der Unvergleichlichkeit Gottes (und damit die Ausbildung des Monotheismus) und noch vieles andere mehr wären in dieser Form nicht geschehen ohne die großen Leiden im Gefolge der erwähnten schmerzhaften Ereignisse.

Jeremia – ein schwieriges Buch

Mit der Analyse des Untergangs, des ‚Todes‘, stößt das Jeremiabuch an Grenzen des Menschseins. Aber nicht nur inhaltlich, auch formal begibt es sich an Grenzen und mutet seinen Lesern sehr viel zu. Das gilt nicht alleine für die oben beschriebene doppelte Perspektive, die ein paralleles Lesen für die angenommene Situation vor 587 und zugleich für die Zeit des Schreibens relativ lange danach erfordert. Das gilt noch mehr für andere Eigenheiten von Jer. Unter ihnen seien die verschiedenen Sprachformen und die rasch wechselnden Anredesituationen stellvertretend genannt.

Zuvor aber noch ein Blick auf die schwierige Textlage: Sie ist bei Jer so kompliziert wie bei – mit Ausnahme der Samuelbücher – keinem anderen biblischen Buch, weil hebräischer und griechischer Text sich sehr stark unterscheiden. Obwohl die Mehrzahl der modernen Exegeten eine andere Meinung vertritt, scheinen unvoreingenommene Untersuchungen im Detail doch nahezuzeigen, daß der hebräische Text näher dem ursprünglichen ist.

Die Sprachformen wechseln, so daß wir oft Poesie und Prosa in einem Text gemischt finden. Entgegen dem früheren Axiom, Prophetie sei (nur) in poetischer Sprache abgefaßt und Poesie deswegen ein Kennzeichen für Echtheit, können heute authentische Worte nicht mehr mit diesem

Kriterium bestimmt werden. Eher scheint Poesie für Anrede, Emotionen, Aufforderungen und bildhaftes Reden verwendet zu werden, Prosa dagegen für Beschreibung, mehr sachliches Sprechen. Beide Sprachformen sind oft zu unauflösbaren textlichen Einheiten (z. B. im Trostbüchlein, Jer 30f) verbunden.

Ähnliche Collagetechnik findet sich noch stärker im Detail. Überraschend wechselnde Personen (charakteristisch ist dabei der Übergang zur weiblichen Person, z. B. in 2,2; 7,29; . . .), eingestreute Reaktionen (4,19; 8,18; . . .), eingeschobene Klagen (das bekannteste Beispiel sind die

Konfessionen in Jer 11–20), plötzliche Aufforderungen und Fragen (2,14; 5,1; . . .), Verwendung verschiedener sprachlicher Bilder und deren schwer erkennbare Weise der Anordnung geben den Lesern jeremianischer Texte oft große Rätsel auf. Diese eigenartige und für Jer typische Collagetechnik dürfte am ehesten mit der Absicht zusammenhängen, damit Reaktionen bei den Angesprochenen und Lesern auszulösen und sie vom Nichtverstehen (z. B. 5,21) zur Einsicht (30,24; auch 9,11 u. a.) zu führen. – Möge dies dem Buch auch heute noch gelingen!

Georg Fischer